

# Biographie

**Ludwig von Berquin**

# Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften veröffentlicht, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier veröffentlichten Texte wurden bereits in der Lesekammer zwischen 2016 und 2023 veröffentlicht – jetzt sind zum Teil von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet. Doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallenden Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern oder wie auch immer. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas

# Ludwig von Berquin.

Die reformatorischen Bestrebungen fanden frühe in Frankreich begeisterte Anhänger. Mönche und Gelehrte, Edelleute und Bürger, Arbeiter und Bauern wurden von dem evangelischen Geiste ergriffen; selbst an dem leichtfertigen Hofe Franz des ersten sprachen sich Stimmen für die Notwendigkeit einer Verbesserung der Kirche aus. Allein Frankreich schien der Boden nicht zu sein, auf dem ein neuer Bau sich erheben könnte; die Kirche war zu eng mit dem Staate verbunden, die Macht der Verteidiger der hergebrachten Ordnung zu groß, als dass die Verkündiger der Gewissensfreiheit nicht unterdrückt werden mussten. Zugleich war die evangelische Sittlichkeit zu streng, um dem Charakter eines mit äußern Formen sich begnügenden, wenig ernsten Volkes zu entsprechen. Dass aber nichts desto weniger in diesem Volke der Stoff für Besseres vorhanden war, das beweist die zahlreiche Schar glorreicher Bekenner, die aus ihm hervorgegangen sind. Einer der ersten dieser Märtyrer war der Edelmann Ludwig von Berquin.

Er war ums Jahr 1491 geboren, und stammte aus der Provinz Artois; sein Vermögen war unbedeutend, sein in der Gegend von S. Omer gelegenes Erbgut brachte ihm jährlich die mäßige Summe von 600 Kronen ein. In katholischer Frömmigkeit erzogen, war er in seiner Jugend ein eifriger Beobachter der kirchlichen Vorschriften und Gebräuche; dabei zeigte er einen offenen und freundlichen Geist, erwies sich wohlthätig gegen die Armen, und von so strenger Sittlichkeit, dass auch seine erbittertsten Gegner, obschon er bis an sein Ende ehelos blieb, nie in dieser Hinsicht einen Verdacht gegen ihn laut werden ließen. Die neu erwachenden Studien erfüllten ihn mit Begeisterung; ohne Zweifel kam er frühe nach Paris, um sich mit denselben zu befassen. Im Jahr 1512 widmete ihm der gelehrte Buchdrucker Jodocus Badius den zweiten Teil seiner Ausgabe der Werke des Italieners Politian; er nannte ihn einen ebenso durch seine Sitten und Bildung als durch seine Geburt ausgezeichneten Jüngling. Bei seinem ernsten Sinn konnte es nicht fehlen, dass die Rückkehr zum geistbefreienden Studium des Altertums ihm die Augen öffnete über manche Gebrechen der damaligen kirchlichen Zustände; so wie viele Andere wurde auch er durch den Humanismus und durch den Widerstand, dem dieser bei fanatischen Mönchen und Magistern begegnete, zur Einsicht geführt, dass es schlecht stehen müsse nicht nur mit den philosophischen Kenntnissen dieser letzteren, sondern auch mit ihrer Theologie. Seine aller Lüge abgeneigte Geradheit empörte sich über die

Heuchelei und das schlechte Leben vieler Geistlichen und über die eitle, disputiersüchtige Sophistik der scholastischen Doktoren. Er war indessen noch weit entfernt, sich von der Kirche trennen zu wollen; als die Nachrichten von Luthers Auftreten nach Frankreich kamen, fühlte sich Berquin noch nicht zu ihm hingezogen. Er näherte sich dem trefflichen Lefevre d'Etaples, der die Bibel ins Französische übersetzt hatte und, bei aller seiner wahren, aber zur Mystik sich neigenden Frömmigkeit, bei der bestehenden Kirche blieb. Auch mit Margaretha, der Schwester des Königs, trat er in Verbindung; sie wünschte eine Reformation, allein in mystischer Gleichgültigkeit über den Wert der äußern Form, wollte sie die kirchliche Einheit nicht zerissen sehn. Bald konnte ihm indessen dieser Standpunkt nicht mehr genügen; er las die Bibel, verschaffte sich die Schriften Luthers und Melancthons, die, trotz aller Verbote, in großer Zahl nach Frankreich kamen; da fand er, was er gesucht hatte, Aufklärung über seine Zweifel, Trost für sein Gewissen; und wenn er anfangs, das göttliche Walten in Luthers Werk nicht erkennend, dieses mit Unwillen getadelt hatte, so entschloss er sich jetzt mit dem lebendigsten Eifer, ein Mitarbeiter daran zu sein. Das was ihn ergriff, das war nicht diese oder jene eigentümliche Lehre Luthers oder eines andern Reformators, sondern das Tiefste im Christentum, das was den innersten Unterschied ausmacht zwischen der römischen und der evangelischen Kirche, das Prinzip der Rechtfertigung durch den Glauben allein. Er übersetzte einige Schriften Luthers, und schrieb an den Rand andrer kurze Bemerkungen, in denen er seine durch das Lesen erregten Gefühle und Gedanken ausdrückte. Überall wo er christliche Wahrheit fand, eignete er sie sich an; so las er mit der nämlichen Begierde die Bücher des Erasmus, den er, vielleicht unbekannt mit dem Wesen und der Tendenz des Mannes, für einen der Hauptbeförderer nicht nur der Wissenschaft, sondern des gereinigten Christentums hielt. Wann er mit Erasmus in Briefwechsel trat, lässt sich nicht mit Genauigkeit bestimmen; er hatte große Verehrung für ihn, und seinerseits liebte Erasmus den jungen Mann, der ihm so viel Bewunderung bezeugte, und der ihm nur zu feurig vorkam.

Außer den reformatorischen Schriften, die Berquin übersetzte, verfasste er auch selber einige kleine Traktate, die aber, so wie die Übersetzungen, damals nicht gedruckt wurden, sondern die er nur handschriftlich seinen Freunden mitteilte. Die, welche er übersetzte, waren die Erklärung Luthers,

warum er die päpstlichen Gesetzbücher und die ihn verdamrende Bulle den 10. Dezember 1520 verbrannt hatte, und zwei Satiren, das Paradies des Papstes Julius II. (ohne Zweifel der Hutten zugeschriebene Dialog Julius exclusus), und der Katholizismus des Moses und des Papstes. Er selber schrieb etwas über das allgemeine Priestertum der Christen, über die Frömmigkeit und den Aberglauben, über den Gebrauch und die Wirksamkeit der Messen. Obschon nicht durch den Druck veröffentlicht, kamen diese Schriften doch auch in andre Hände als in die von Freunden; die Doktoren der Sorbonne wurden aufmerksam auf Berquin und verschrien ihn als Ketzer; einer besonders derselben, einer der ungestümsten, Wilhelm Duchesne, begann mit ihm einen Streit, über den jedoch die nähern Nachrichten fehlen. Man weiß nur, dass der Vorfall, weit entfernt Berquin abzuschrecken, ihn nur zu eifrigeren Studium der Bibel führte und ihn in seinen Überzeugungen befestigte. Er schrieb eine Apologie an einen Freund gegen seine Verleumder, und einen satirischen „Spiegel der Theologaster“, das heißt der falschen Theologen der Pariser Fakultät. Diese waren aber noch mächtig genug, um das Feld zu behaupten. Im Mai 1523 machte einer von ihnen, Noel Beda, von Polizeidienern begleitet, eine Haussuchung bei allen Buchhändlern, um die Schriften Luthers wegzunehmen; er drang auch in Berquins Wohnung und bemächtigte sich seiner Bücher und Manuskripte. Die Sache kam vors Parlament, zu dessen Befugnissen die Bestrafung der Ketzer gehörte. Es beschloss (13. Mai), dass Berquins Bücher von zwei Parlamentsräten und zwei Theologen untersucht und dass er selber vor diese Kommission geladen werden sollte, um Rechenschaft zu geben.

Man hatte nicht nur die eben angeführten Traktate bei ihm gefunden, sondern auch Luthers Schriften von der babylonischen Gefangenschaft, über das Abtun der Messe, gegen Heinrich VIII., dessen Auslegung des Vater Unser und die Loci theologici von Melanchthon. Sie wurden sämtlich als ketzerisch, skandalös und den päpstlichen Stuhl beleidigend verdammt. Ganz besonders ergrimmte man über die von Berquin Luthers Schriften beigefügten Randglossen, aus denen klar genug seine reformatorische Gesinnung hervorging; er sprach sich darin gegen den Primat des Papstes, den Heiligendienst, das Verdienst der Werke, und für die Rechtfertigung durch den Glauben aus; unter Andreem hieß es: „Welche Schmach! man behauptet, durch die Werke könne man das ewige Leben verdienen! – die Sophisten

nennen Glauben das Fürwahrhalten der evangelischen Geschichte; auch die Teufel halten diese für wahr; Luther aber nennt Glauben das Vertrauen auf die in Christo verheißene göttliche Barmherzigkeit; – der Glaube allein rechtfertigt, das heißt er ist die einzige Ursache unserer Rechtfertigung.“ Anderswo hatte Berquin gesagt: „die Prediger haben Unrecht, die heilige Jungfrau statt des heiligen Geistes anzurufen; nicht sie ist unsre Hoffnung und unser Leben, sondern nur Christus allein.“ Den 26. Juni gaben die Doktoren ihre Zensur gegen diese ihnen so verwerflich scheinenden Sätze ein; sie verlangten, dass Luthers Bücher, wo man sie in Frankreich fände, verbrannt werden sollten, dass Berquin als Verbreiter der lutherischen Gottlosigkeit widerrufe, alles fernere Schreiben unterlasse und bei seinem Stande bleibe. Die gelehrten Herren konnten es nicht dulden, dass sich ein Laie mit religiösen Dingen abgab und dass man das Heil anderswo suchte, als in ihrer eigenen, so erbärmlich herabgekommenen Weisheit. Berquin verweigerte den Widerruf; den 5. August überlieferte ihn das Parlament dem Bischof, der ihn in das Gefängnis der Offizialität bringen ließ. Es sollte nun dem mutigen Manne der eigentliche Ketzerprozess gemacht werden; zwei Parlamentsglieder und einige Theologen wurden damit beauftragt. Allein nach drei Tagen erschien ein königliches Mandat, das die Sache an den geheimen Rat verwies; der Offizier, der es überbrachte, hatte Befehl, nötigenfalls mit Gewalt in die Offizialität einzudringen. Berquin, der einer von Franz des I. Räten war, stand in hoher Achtung bei ihm und seiner edlen Schwester Margaretha. Der Kanzler Duprat forderte ihn nun auf, einige ketzerische Sätze zu widerrufen; welche dies waren, wissen wir nicht; er widerrief sie jedoch, wurde frei gelassen, fühlte sich aber bald wieder gedrungen, seine evangelischen Überzeugungen kund zu geben. Er bereitete eine Rechtfertigung vor, berichtete seinen Prozess an Erasmus und meldete diesem, dass die Sorbonne auch über seine Schriften höchst aufgebracht sei. Der alte Basler Gelehrte, der es mit Niemandem verderben wollte und vor allem fürchtete, in einen Streit gezogen zu werden, der ihn bei seinen hohen Gönnern, Fürsten und Kardinälen verdächtig machen könnte, ermahnte ihn aufs dringendste, keine Apologie zu veröffentlichen, die Gegner schreien zu lassen und zu schweigen, hauptsächlich aber nichts zu tun, das ihm, Erasmus, Nachteil bringen könnte.

Im Sommer 1523, kurz nach Berquins Freilassung, ging Franz I. zur Armee, mit der er den Feldzug in Italien unternehmen wollte; während seiner Abwesenheit sollte seine Mutter, Louise von Savoyen, die Regentschaft ausüben. Die fanatische Partei benutzte die Zeit, um die Regentin zu bewegen, den immer weiter um sich greifenden reformatorischen Ideen Einhalt zu tun. Auf Anregung des Kanzlers begehrte Louise den Rat der Sorbonne über die Unterdrückung der Ketzerei; den 27. Oktober gab die Fakultät ihr von Beda verfasstes Gutachten ein; sie verlangte die Verbrennung der Bücher Luthers und seiner Anhänger, und die Verfolgung aller Personen, welche die Verbreitung des Giftes begünstigten; sie beklagte sich bitter, dass selbst am Hofe die Neuerer verteidigt werden, dass man den Bischof verhindert habe, Berquin bestrafen zu lassen, dass man dadurch die Privilegien der Kirche verletzt habe, dass man sogar im Namen des Königs treffliche, die Ketzer widerlegende Bücher konfisziere. Den 20. März 1524 setzte nun das Parlament eine permanente Kommission ein, aus zwei Räten und zwei Theologen bestehend, um die Ketzerprozesse zu führen; die Regentin erhielt von Clemens VII. die Bestätigung dieses Gerichts, den 17. Mai 1525 verlieh er ihm alle inquisitorische Gewalt. Alsobald, und noch vor Ankunft des päpstlichen Breve, ward nun Berquins Sache wieder vorgenommen. Dieser hatte sich in die Diözese von Amiens zurückgezogen, wo er seine Grundsätze verbreitete und einige kleine Schriften von Erasmus übersetzte, das Lob der Ehe, die Ermahnung über die rechte Art zu beten, die Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, und die Wehklage des von allen Orten verbannten Friedens. Er glaubte um so eher diese, manche evangelische Lehren enthaltenden Traktate unter das Volk bringen zu können, da Erasmus nicht wie Luther der Ketzerei angeklagt war; ein in der katholischen Welt so hoch geachteter Mann schien ihm nicht verdächtig zu sein. Berquin war in dieser Hinsicht in einem großen Irrtum; während allerdings die Gebildeten unter den Katholiken Erasmus eine Achtung bezeugten, die er durch seinen Respekt vor dem Papst und der Kirche erkaufte, konnte ihn doch dieser Respekt vor dem Hass der Unwissenden und der Fanatiker nicht schützen. Der Bischof von Amiens eilte selber nach Paris, um über Berquin Klage zu führen; er erhielt den Auftrag, ihn verhaften zu lassen und ihm selbst das alte Asylrecht an geweihter Stätte zu verweigern. Er ward nach Paris gebracht; drei Theologen, worunter der Prior der Karthäuser und der der Cölestiner, sollten ihn zuerst verhören; er rekusierte<sup>1</sup> zwar die Mönche, als der Parteilichkeit verdächtig, man nahm jedoch keine Rücksicht hierauf.

Der Hauptgegenstand der Klage war die Übersetzung der Schriften des Erasmus; Berquin verteidigte sich, indem er sagte, Erasmus sei noch von Niemand für einen Ketzer gehalten worden, Päpste und Könige ehrten ihn; durch die Übersetzung habe er selber nichts getan das eines Christen unwürdig sei; die Schriften müssen aber unbefangen gelesen werden, nicht mit der gehässigen Absicht, Stoff zu Verleumdung zu finden. Man hielt ihm auch Sätze vor, die er nicht anerkennen wollte; er gab sie für trügerische Verfälschungen aus, und erklärte, es sei zwischen denselben und dem ächten Text ein eben so großer Unterschied, wie zwischen einem Fuchs und einem Kamel. Das half aber nichts; den 5. und den 11. März 1525 wurden die Schriften verdammt, unter dem Vorwande, teils absurde, teils den Sitten gefährliche, teils schriftwidrige Lehren zu enthalten! Und was waren dies für Lehren? Unter andern folgende: dass in der heiligen Schrift die Ehe gepriesen und die Ehelosigkeit nicht geboten worden; dass alle Mächte der Hölle nichts gegen den vermögen, der sein gläubiges Vertrauen auf Gott setzt; dass man das Volk lehren solle in einer Sprache zu beten, die es versteht; dass in vielen Klöstern die größte Unsittlichkeit herrsche; dass die Christen einig sein und in Frieden unter einander leben sollen, ohne zu fragen, ob Einer ein Sorbonist<sup>2</sup> oder ein Lutherischer sei.

Der Regentin schienen die Kommissaren zu weit zu gehen; sie war für ihre Person nicht zum Fanatismus geneigt; auch mochte sie ihres Sohnes Unwillen fürchten, wenn er erführe, dass man seinen Freund Berquin zu hart bedrängte. Daher befahl sie, vor der Rückkehr des Königs nichts abzuschließen. Trotz dieses Befehls, und weil Berquin nichts widerrufen wollte, ward er von der Kommission als rückfälliger Ketzer verdammt; seine Bücher sollten verbrannt werden, und im Fall, dass er keine Genugtuung gäbe, wurde ihm das nämliche Schicksal angedroht. Man überwies ihn dem weltlichen Arm, dem Parlament, Dieses aber, auf die Vorstellung einiger besser gesinnten Räte, der Prozess sei auf gehässige Weise geführt worden, beschloss, Berquin selber zu verhören. Unterdessen wurde er gefangen gesetzt. Auf Margarethas Bitten befahl nun Franz von Spanien aus, alles weitere Verfahren gegen Berquin und überhaupt „die trefflichen gelehrten Männer“, wie Lefevre und andre, die damals den Verfolgungen der Sorbonne ausgesetzt waren, einzustellen; er wollte selber deren Sache untersuchen; er befahl dem Präsidenten des Parlaments, für Berquin Sorge zu tragen und



machte ihn verantwortlich für dessen Sicherheit; er werde es nicht leiden, meldete er, dass sein teurer Berquin von den Mönchen belästigt werde. Bald darauf kam Franz aus der Gefangenschaft zurück; es ward ihm jedoch nicht leicht, den Widerstand des Ketzergerichts und der Fakultät zu überwältigen; nach vielen vergeblichen Bemühungen sandte er, im November 1526, einen Offizier seiner Garden und den Prévot von Paris, um Berquin aus dem Gefängnis zu holen; nachdem er ihn eine Zeit lang im Louvre behalten, ließ er ihn völlig frei.

Voll Vertrauen auf diesen Sieg, bereitete Berquin abermals eine Apologie seines Tuns; auch wollte er in einer öffentlichen Schrift das Treiben der Mönche und der Doktoren und Magister vor aller Welt aufdecken. Er sandte an Erasmus die aus dessen Schriften gezogenen und verdammtten Sätze; Erasmus verteidigte sie zwar, ermahnte aber fortwährend Berquin zum Schweigen; er solle bedenken, schrieb er ihm, mit welchen unversöhnlichen Gegnern er es zu tun habe; er, ein Einzelner, vermöge nichts gegen eine so mächtige Korporation wie die Sorbonne; er solle sich nicht auf den König verlassen, der leicht anders gestimmt werden könne; sondern suchen durch Verwendung seiner Freunde mit irgend einem diplomatischen Auftrag außer Landes geschickt und so seinen Feinden entzogen zu werden; ganz besonders aber solle er sich hüten, ihn selber in den, seine Ruhe störenden Streit zu verwickeln. Diesen Streit konnte sich jedoch Erasmus nicht ersparen; er war, wie schon bemerkt, den Pariser Doktoren beinah ebenso verhasst wie Luther; 1526 verdammtten sie seine Dialogen und bald darauf eine lange Reihe von Sätzen aus seinen übrigen Schriften.

Berquin kannte keine so kleinliche Rücksichten wie sein ängstlicher Freund, dessen unaufhörliche Mahnungen ihm zuletzt lästig wurden, so dass er ihm von nun an seltener und in kälteren Ausdrücken schrieb. Fest von der Wahrheit seines Glaubens überzeugt, und auf den Schutz des Königs bauend, ging er der Gefahr entgegen statt sie zu fliehen, und hoffte auf einen glänzenden Sieg. Er erlangte von Franz I. das Verbot der gegen Lefèvre und Erasmus erschienenen Schriften; aus Bedas Werken zog er zwölf Sätze, die er als gottlos bezeichnete und die der König, den 10. Juli 1527, an den Rektor der Universität absandte, um sie, nicht durch die Sorbonne

allein, sondern durch alle vier Fakultäten untersuchen und verwerfen zu lassen, es sei denn, dass man sie aus der Bibel beweisen könnte. Das Urteil der Universität ist nicht bekannt; ohne Zweifel zog sie die Sache in die Länge, in der Erwartung, dass bald die Umstände sich ändern würden.

Wahrscheinlich war es um diese Zeit, dass eine der beißendsten Satiren gegen die Sorbonne erschien, die Farce des theologastres, in der der blinde Eifer, die Ignoranz, die Verdammungssucht der Mönche und der Doktoren mit scharfem Spotte gegeißelt werden. Es wird darin gesagt, Berquin hätte ihnen die Schriften des Erasmus übersetzt, da sie das Latein nicht verstehen; sie hätten sie aber doch nicht verstanden, und da sie Alles was ihre Begriffe übersteige, für Ketzerei ausgeben, hätten sie Berquin ins Gefängnis geworfen, aus dem er aber durch Bessere als sie befreit worden sei. Er wird dann selber eingeführt, als aus Deutschland kommender Bote, der die reformatorischen Ideen der Deutschen verbreitet; bald mit witzigen, bald mit ernstern, und immer mit kräftigen Worten weist er die Theologaster zurecht; man müsse, sagt er, zum reinen Text der Bibel zurückkehren, da allein sei Rettung für die Kirche und Heil für die Seelen; er fürchte weder die Ränke noch die Gewalt der Gegner, denn er stehe fest auf dem Worte Gottes. Wenn dies treffliche Büchlein nicht die Schrift ist, die Berquin selber, nach seiner Befreiung im Herbst 1526 gegen seine Verfolger ausarbeiten wollte, und deren erste Anlage dann vielleicht in seinem 1523 verdamnten Spiegel der Theologen zu suchen wäre, so ist wenigstens der Verfasser einer seiner nächsten Freunde gewesen. Die kühne Sprache musste den Groll der Sorbonne aufs höchste steigern. Bald traten nun auch Umstände ein, die diesem Groll gestatteten, ungehindert zu wüten.

Der Kanzler Duprat, einer der ärgsten Feinde der Ketzer, hatte sich das Erzbistum von Sens verleihen lassen; zu Anfang 1528 versammelte er zu Paris die Synode seiner Kirchenprovinz; die Session dauerte acht Monate; die Lehren Luthers wurden feierlich verdammt, die Bibelübersetzungen feierlich verboten, und der weltliche Arm gegen die Ketzer angerufen. Jetzt musste sich Berquins Schicksal entscheiden. Erasmus beschwor ihn zu dieser Zeit nochmals, sich nie mehr auf ihn zu berufen; nichtsdestoweniger erschien 1529 Berquins Übersetzung des Handbüchleins des christlichen

Streiters, in dem Erasmus die schönsten evangelischen Lebensregeln gegeben hatte. Berquin wurde von Neuem angeklagt; in Betracht seiner angesehenen Stellung wurden zwölf Parlamentsräte statt der vier Inquisitoren mit der Untersuchung beauftragt; unter denselben war auch der gelehrte Wilhelm Bude, ein Freund des Erasmus, der sich mehrmals mit großem Freimut über die Gebrechen der Kirche geäußert hatte, und dessen Söhne sich später, als Protestanten, nach Genf flüchten mussten. Berquin ward verurteilt, der Verbrennung seiner Schriften zuzusehen, dann sollte ihm mit einem Eisen die Zunge durchstoßen werden, und wenn er diese grausame Misshandlung überlebte, sollte er in lebenslänglichem Gefängnis bleiben. Er appellierte an den König und, nach einem alten Berichte, sogar auch den Papst, was nicht glaublich scheint. Die erbitterten Richter nahmen die Appellation nicht an und verurteilten ihn zum Feuertod. Margaretha von Navarra bat vergebens ihren Bruder, die Sache des unglücklichen Mannes sich zu Herzen zu nehmen; sie hoffte, wie sie ihm schrieb, er würde auch jetzt wieder denen widerstehen, die nur darauf ausgehen, Ketzer zu finden; er würde sie überführen, verleumderische, ungehorsame, statt für den Glauben eifrige Leute zu sein. Wenig Tage vor der Vollziehung des Urteils wiederholte sie ihre Mahnung noch dringender; Berquin, sagte sie, leide nur, weil er das Wort Gottes liebe und dem König gehorche. Dieser letztere wollte aber nichts mehr wagen. Bude begab sich zu Berquin ins Gefängnis, stellte ihm vor, sein Tod wäre von keinem Nutzen, er solle sich für bessere Zeiten aufsparen und diesmal noch seine Irrtümer bekennen. Er war indessen überzeugt, dass seine Bitten nichts helfen würden; ich kenne diesen Geist, sagte er, seine Geradheit und das Vertrauen, das er in seine Sache hat, werden ihn täuschen. In der Tat, gleich den nämlichen Tag, nachdem Berquin, in einem Augenblick von Schwäche, seinem ihn drängenden Freunde versprochen hatte nachzugeben, erklärte er, mit seinem alten Mute, er könne nichts widerrufen und bleibe bei seiner Appellation an den König. So war er rettungslos verloren. Da man immer noch besorgte, Franz I. möchte die Vollstreckung des Urteils verhindern, wartete man eine Zeit ab, wo sich der Hof nach Blois begab. Den 22. April 1529 wurde dann auf dem Grève-Platz der Scheiterhaufen errichtet; sechshundert Soldaten waren beordert, jeden Befreiungsversuch zu verhindern. Auf einem Karren wurde der Verurteilte zur Richtstätte geführt; man sah keine Bewegung auf seinem Gesicht; „es schien, so berichtete ein Augenzeuge an Erasmus, als wäre er in seinem Zimmer bei seinen Studien, oder in einer Kirche, in die Betrachtung der

Dinge des Himmels vertieft.“ Ruhig stieg er vom Karren; „man sah nicht den finstern Trotz an ihm, den so oft die Missetäter zeigen, sondern den Frieden eines guten Gewissens.“ Er redete noch zu dem Volke, allein das Geschrei der Soldaten und der Mönche übertönte seine Stimme. „Als er vor dem Verbrennen erdrosselt ward, rief Keiner aus der Menge: Jesus! was man doch den Vtermördern und Gotteslästerern zuzurufen pflegt; so waren alle Gemüter von denen aufgeregt worden, die alles über die Einfältigen und Unwissenden vermögen.“ Ein Barfüßer, der ihn begleitet hatte, behauptete, er habe in seiner letzten Rede seine Irrtümer widerrufen; da Niemand als dieser Mönch die Rede gehört hat, ist es erlaubt anzunehmen, dass dessen Behauptung eine Unwahrheit ist. Die Anhänger der Reformation verbreiteten das Gerücht, in der Nacht nach der Hinrichtung sei das Korn im ganzen Lande erfroren und deshalb sei eine Hungersnot entstanden. Diese, durch nichts beglaubigte Sage beweist nur den tiefen Eindruck, den sowohl Berquins Treue als die Grausamkeit seiner Gegner auf die Geister hervorgebracht hatte. Ein Kirchenvater hat gesagt, das Blut der Märtyrer sei der Same der Kirche; so war es auch hier; Berquins sterblicher Leib wurde verbrannt, aber der reformatorische Geist ging in Frankreich nicht unter.

# Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Januar 2024, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

\_\_\_\_\_

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

# Anmerkungen

[←1]

(meist einen Richter oder Beisitzer, auch einen Pfarrer) in einem Amt oder in einer bestimmten Funktion ablehnen

[←2]

Anhänger der Sorbonne, der katholischen Hochschule in Berlin

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Ludwig von Berquin.	2
Quellen:	12
Anmerkungen	13